

Zwischen politischer Entfremdung und wirtschaftlicher Abhängigkeit

DIE JAPANISCH-CHINESISCHEN BEZIEHUNGEN NACH DEM LDP-WAHLSTIEG UND DEM KP-PARTEITAG

Japans Premierminister Shinzō Abe und Chinas Staatspräsident Xi Jinping konnten ihre politische Macht in diesem Herbst gewaltig ausbauen. Beiden ist es nun möglich, noch für Jahre weiter zu regieren. Abe löste das japanische Unterhaus auf, um in Neuwahlen die Opposition in ihre Schranken zu weisen. Der Coup gelang. Abe will Japan „zurückholen“. Xi Jinping wurde nahezu zeitgleich zum Herzstück der kommunistischen Partei Chinas ernannt. Er steht jetzt unangefochten an der Spitze des Reiches der Mitte, auf einer Stufe mit Mao Zedong. Xi will den „Chinesischen Traum“ verwirklichen. Ein Kollisionskurs scheint vorprogrammiert.

Im Oktober 2017 haben zwei zeitlich dichte Ereignisse in Japan und der Volksrepublik China die außen- und sicherheitspolitische Rivalität zwischen beiden asiatischen Staaten um Macht und Einfluss in der Region und darüber hinaus weiter verschärft, gleichzeitig aber auch die Bedeutung wachsender ökonomischer Verflechtung erneut unterstrichen.

Am 22.10.2017 erreichte die politisch angeschlagene Liberaldemokratische Partei Japans/LDP unter Premier Shinzō Abe (63) bei den geschickt vorgezogenen Parlamentswahlen eine überraschend klare Zustimmung. Die LDP errang 313 von 465 Sitzen des japanischen Unterhauses und bescherte ihrem Vorsitzenden damit eine zwischenzeitlich kaum für möglich gehaltene Bestätigung einer in weiten Teilen einheimischen,

revisionistischen Interessenpolitik. Auch wenn die Nordkoreakrise und Japans Umgang mit einem pyromanischen Regime als hauptsächlichlicher Anlass genannt wurden. Es war der fünfte Erdrutschsieg für Abes Regierungskoalition seit 2012, deren ununterbrochene Dauer ihm die Profilierung als mittlerweile rekordverdächtig lange im Amt befindlicher japanischer Spitzenpolitiker einbringen könnte.

Vor wenigen Jahren noch hatte Abe, wie es schien, alles verloren. Einmal nur, aber damit auch ein für alle Mal. Er musste als Ministerpräsident zurücktreten, an ein Wiederkommen war damals nicht zu denken. Man sprach vom Totalausfall als Führungsfigur. Unzweifelhaft entscheidungsschwach, politisch überfordert. Geschichte eben.

Doch seine Erfolgsstory startete 2012 mit einem verblüffenden Comeback. Eine historische dritte Amtszeit bis 2021 ist realistisch geworden.

Im November damals (2012) begann auch für einen anderen asiatischen Politiker ein, vermutlich im Osten wie im Westen ungeahnt linearer Aufstieg, dessen Ende noch immer nicht in Sicht ist, und den man auf den vor Kurzem erschienenen Titelseiten nicht nur der einheimischen Propaganda Chinas ergebener Magazine als politisch einflussreichster Mann der Welt portraitiert fand. Nur wenige Tage vor dem Wahlsieg der japanischen LDP wurde auf dem turnusgemäßen 19. Parteikongress der Kommunistischen Partei in Beijing vom 18. bis 24.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

JAPAN

THOMAS AWE

November 2017

www.kas.de/japan

Oktober 2017 der chinesische Staatspräsident, Parteivorsitzende und Oberbefehlshaber der Streitkräfte sowie Leiter unzähliger Kommissionen, Ausschüsse und Prüfgruppen, Xi Jinping (64), zum „Herzstück der Partei“ erkoren und als gegenwärtig alleiniger und augenscheinlich unumstrittener Herrscher bestätigt. Gleichzeitig erreichten seine Gedanken über eine „Neue Ära des Sozialismus mit chinesischen Kennzeichen im 21. Jahrhundert“ den Status kanonisierter Schriften. Eine Ehre, wie sie zu Lebzeiten davor nur dem revolutionären Staatsgründer Mao Zedong und posthum dem „Erneuerer Chinas“, Deng Xiaoping, zuteil geworden war.

Beide, Abe und Xi, stehen konträren Staatssystemen vor, besitzen eine völlig unterschiedliche Aura, und scheinen auf den ersten Blick auch sonst nicht viel gemein zu haben. Und doch eint sie etwas: nicht die Hoffnung auf eine bessere Welt, sondern einzig die Stärke und Wiedergeburt ihres Landes und Volkes. Beide sind einerseits kalkulierend nüchterne Techniker der Macht, aber auch mitunter charismatisch begabte politische Leitfiguren.

Dass es da Xi Jinping in seiner Einparteiendiktatur leichter habe als Shinzō Abe als Ministerpräsident eines demokratisch verfassten Staatswesens, leuchtet nur theoretisch ein. Denn den unmittelbaren Vorgängern Abes (egal aus welcher Partei) entglitt die politische Macht genauso schnell, wie deren Nominierung zum Regierungschef erfolgt war, während sich Abe wie der sprichwörtliche Phoenix aus der Asche zum oppositionell unangefochtenen Elitepolitiker wandelte.

Andererseits glänzte Xis Vorgänger Hu Jintao weder durch ein nachhaltig charismatisches Auftreten (er wirkte mit seinem mimischen Leerlauf oft teilnahmslos und innerlich abgekehrt) noch durch den Eindruck konzentrierter Führungsstärke eines alles andere als homogenen Milliardenvolkes. Nicht ohne Bitterkeit sprechen Chinesen heute, ob zu Recht oder Unrecht, von den verlorenen Jahren seiner Amtsperiode.

Sowohl Abe als auch Xi scheinen messianisch beseelt zu sein von der Prophetie nationaler Revitalisierung. Während Jener sein Japan „zurückholen“ will und über eine von ihm seit langem angestrebte Verfassungsänderung den einheimischen Streitkräften (die, nebenbei bemerkt, zu den größten und bestausgerüsteten der Welt zählen) deren seit 1947 rein defensiv formulierten Verteidigungsauftrag erweitern möchte, so will diese den „chinesischen Traum“ verwirklichen und China zu seiner einstigen angestammten globalen Zentrumsfunktion verhelfen. Zunächst in der Nachbarschaft, dann der Region und schließlich, über die ikonische Seidenstraßeninitiative, in der Welt. Nicht Aufstieg, wie so oft behauptet, sondern Rückkehr heißt das Motiv hinter allen Ideen und Handlungen der chinesischen Einparteien/ nunmehr: Einmandiktatur!

Immer, wenn Nationen mit ihrer politisch-ökonomischen Entwicklung zufrieden und mit dem überwiegenden Teil ihrer Nachbarn in Einklang leben, bedarf es kaum charismatischer Visionäre. Doch in Zeiten wirtschaftlicher Stagnation und gesellschaftlichen Paralyse sehnen sich Viele nach Ermunterung, Zukunftsversprechen und überzeugenden Tribünen, deren Ideen und Träume Inspiration und Selbstvergewisserung verkünden.

Der japanische Ministerpräsident und der chinesische Vorsitzende der Kommunistischen Partei Chinas gehören, eigentlich überraschend, in diese Kategorie politischer Leitfiguren. Shinzō Abe und Xi Jinping, nahezu gleichalt, wirken zunächst auf den ersten Blick unglamorös, sind jedoch, jeder auf seine Art, entscheidungsfreudig, strategisch denkend und zielorientiert.

Vor allem aber sind beide familienbiografisch vorbelastet: Abes Großvater, Nobusuke Kishi, war im Zweiten Weltkrieg zunächst Munitions- und Rüstungsminister, später kurzfristig auch Regierungschef. Sein politisches Motiv, Japan vom Verliererimage zu befreien und wieder einer glorreichen Zukunft entgegenzuführen, könnte auch die heute hinter allen anderen Politikkonzepten stehende Handlungsanleitung seines Enkels Shinzō sein.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

JAPAN

THOMAS AWE

November 2017

www.kas.de/japan

Xi's Vater Xi Zhongxun galt einst als einer der engsten Weggefährten Maos, bevor er im Chaos der Kulturrevolution in Ungnade fiel und ins Gefängnis geworfen wurde. Später rehabilitiert, gehörte er zu den prominentesten Kritikern des Tiananmen - Massakers von 1989 und war darüber hinaus auch Förderer von Hu Jintao, dem Vorgänger seines Sohnes Jinping.

Die konservativ-populistischen Neigungen beider Regierungschefs spiegeln sich bei Abe neben der vom Großvater und anderen Familienmitgliedern vererbten Gesinnung in seiner Mitgliedschaft der ultranationalistischen „Japangesellschaft“ wider, und bei Xi in dessen unbeirrbarer Mission, die KPCh erneut zur allein maßgebenden gesellschaftspolitischen Überwachungs- und Interpretationsinstanz zu machen.

Obgleich die zeitgeschichtlich aktuellen Beziehungen zwischen Japan und China schlagzeilenträchtig von ungelösten Streitigkeiten um unbewohnte Inselgruppen im Chinesischen Meer belastet sind, gehen die Konflikte viel tiefer. So sind die Ursachen für eine vermutlich nie endende Rivalität bereits an historischen Entwicklungen festzumachen.

Die Konkurrenz zwischen den ostasiatischen Nachbarn entstammt ihrer Suche nach der politischen Zentrums- und Symbolfunktion in Asien, deren sino-kulturelle Beeinflussung China für sich reklamiert, während Japans rasante technisch-industrielle Entwicklung (Technonationalismus) Ende des 19. Jh. im Ersten Japanisch-Chinesischen Krieg dem stolzen Reich der Mitte eine schmachvolle Niederlage beibrachte, die weitaus mehr war als bloßes militärisches Scheitern. Denn jahrhundertlang galt das chinesische Kaiserreich als „Rom und Athen Asiens“ (H. Kissinger), hatte Japans Schriftsystem, Verwaltungsbürokratie, konfuzianisches Hierarchiedenken und die Filialpietät begründet, beeinflusst und erweitert. China war zum kulturellen Mentor, gar gelegentlichen Lehrmeister des ansonsten abgeschotteten Archipels geworden.

Die späteren japanischen Kolonisierungen Koreas und Taiwans, jeweils herausgelöst

aus dem uraltchinesischen Tributsystem von Vasallenstaaten schmälerten nicht nur das sinozentrische Reichsgebiet, sondern schufen auch die traumatische anti-japanische Grundstimmung, deren Klischees, ethnische Dissonanzen sowie generalverdächtigendes Misstrauen bis heute vorherrschen und die stets aufs Neue angemahnten sino-japanischen Gipfeldialoge nicht selten protokollarisch verunstatteten oder gar unmöglich machten.

In der Scham- und Schandekultur Ostasiens (anders, als in der Schuldpsychologie des Westens, die ein Vergeben und Entschuldigen kennt) wiegen militärische Demütigungen, territoriale Verluste, nationales Scheitern und staatspolitisches Versagen extrem schwer.

China brüstet sich zwar mit einer angeblich ununterbrochenen 5000-jährigen Geschichte, muss dabei aber auch hinnehmen, dass viele Jahrhunderte, abgesehen von Invasionen fremdherrschaftlicher Eindringlinge (Mongolen, Mandschus) nicht sonderlich ruhmreich verliefen und gerade Japan den traumatischsten Einschnitt in der modernen Geschichte des Landes verursachte. Noch dazu in Form eines anderen asiatischen und geografisch viel kleineren Nachbarstaates, dessen zuvor eher mokant wahrgenommene Modernisierungsbemühungen sich plötzlich auszahlten. China hatte der japanischen Flotte nichts entgegenzustellen.

Die volatilen sino-japanischen Beziehungen leiden seit dem Einmarsch japanisch-kaiserlicher Truppen in chinesisches Territorium (1937) bis heute an der unaufgearbeiteten Geschichte, deren ‚vergangenheitsbewältigende‘ Interpretationen auf beiden Seiten nicht wirklich zu Annäherung und Aussöhnung beitragen (von den Besuchen japanischer Spitzenpolitiker am berühmtemstrittenen Yasukuni-Schrein in Tokio ganz abgesehen), und der ungelösten Ambivalenz US-amerikanischer Asienpolitik.

Japan und China wurden im 19. Jahrhundert gewaltsam vom Westen ‚geöffnet‘, ausgebeutet und eigenen Zielen erschlossen. Doch während sich Japan eine rapide Modernisierung verordnete, siechte das maro-

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

JAPAN

THOMAS AWE

November 2017

www.kas.de/japan

de und dekadent gewordene chinesische Kaiserreich vor sich hin, mit den bekannten Konsequenzen. Obwohl beide Länder international diplomatische Augenhöhe verlangten, gelang ihnen dies im eigenen bilateralen Verhältnis zueinander nur sehr selten.

Tokio und Beijing bewegten sich seit frühen Kontakten in einem widersprüchlichen Gewebe aus Unabhängigkeit und Unterordnung, Anziehung und Zurückweisung, Bewunderung und Verdammnis, Vertrauen und Zweifel. Selten manifest, viel öfter heimlich und unterbewusst.

Chinas Wirtschaftsaufschwung und die nahezu im gleichen Zeitraum einsetzende ökonomische Schwächephase Japans ließen zunehmend die Konfliktpotenziale beider Länder zutage treten. Aus Politik wurde Entfremdung bis hin zum Hass, aus Handel Konkurrenz und Neid.

Japan weiß um die Empfindlichkeiten der benachbarten Volksrepublik und deren historisches Bewusstsein: vergangene Größe, jüngere Demütigung, gegenwärtiger Erfolg, zukünftige Dominanz. Und fürchtet Beijings ehrgeiziges Ziel, bis zum Jahre 2025 die Vereinigten Staaten als führende Weltwirtschaftskraft abgelöst zu haben. Was bedeuten würde, erstmals eine nicht englischsprachige, nichtwestliche und nichtdemokratische Macht als die Nummer 1 akzeptieren zu müssen. Einem alten asiatischen Sprichwort zufolge können nicht zwei Tiger auf einem Berg friedlich zusammenleben. Nippons Rolle wäre demnach definiert.

Japan fiel es am Anfang der goldenen Jahre seiner ökonomischen Hochentwicklung leicht, sich nicht um das zerrüttete, bürgerkriegszerstörte, bitterarme und gesellschaftlich kaum vom Fleck bewegende China zu kümmern. Unmöglich konnte hier ein wirtschaftlicher Konkurrent und Industriegigant heranwachsen, der Nippon eines Tages vom Platz der Exportmeister verdrängen würde! Doch China schaffte in dreißig Jahren das Unvorstellbare. Der tiefe Fall Japans dauerte zwei Dekaden.

Heute stehen neben den historischen Konfliktlinien (Kriegsverbrechen, Geschichtsklit-

terung) zwischen Japan und China auch die geostrategisch-militärisch brisanten Territorialdispute - für deren Beilegung nach einem bekannten Ausspruch des legendären Zhou Enlai „spätere Generationen Zeit finden“ sollten, China habe zunächst anderes zu tun - im Chinesischen Meer, sowie die symbolpolitischen Auseinandersetzungen um den Antrag Japans auf einen ständigen Sitz im UN-Sicherheitsrat, den China erwartungsgemäß und unter großem internationalen Aufwand nachdrücklich ablehnt.

Bei allen Disputen und Dissonanzen zwischen Tokio und Beijing handelt es sich nicht nur um eine erstarrte, anachronistische Form überkommener unversöhnlicher Interessenpolitik, wenngleich die historische „DNA“ intergenerativ weitergereicht wird, sondern um eine Kombination sendungsbewusster Perspektivisten mit realpolitischem Verstand, deren ultrakonservative Ideen (Abe: Reimperialisierung Japans, Xi: Remaoisierung der VRC) populistischer nicht sein könnten.

So verwundert es, dass Beide trotz all ihrer unpopulären Maßnahmen (Tokioter Verfassungsänderung, Beijinger Antikorruptionskampagne) populär geblieben sind bzw. ihren Macht- und Einflussbereich sogar noch erweitern konnten.

Abe und Xi denken und arbeiten weit weniger ‚binnenzentriert‘ als ihre Vorgänger. Sie kümmern sich um Andere, d.h. neue strategische Ziele, Anhänger, Wähler, Koalitionen und Mehrheiten (das gilt auch für die in viele Flügel gespaltene KPCh) und regimegefährdende Bewegungen. Vor allem aber sorgen sie sich um sich selbst: ihr Erbe, ihr Vermächtnis, ihre Mission.

Dass das persönliche Scheitern dem visionären Großentwurf innewohnt, wissen Abe und Xi. Beide wollten unbedingt (wieder) an die Macht, gelangten dorthin und lassen sich, so wirkt es, durch nichts beirren. Ihr Ringen um Ämterbewahrung und möglicherweise verlängerte Regierungszeiten (wenn nötig, unter konstitutioneller Änderung) zeigt keinen Normaltypus politischer Handwerker, sondern verweist auf Machtenthusiasten jenseits institutioneller Zwänge mit

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

JAPAN

THOMAS AWE

November 2017

www.kas.de/japan

einer ureigenen inneren Mission, so risikobehaftet diese auch sein mag.

Genau diese Agenda aber macht die Koexistenz beider Persönlichkeiten, mit ihrem Sendungsbewusstsein so brisant. Denn die beiden größten Volkswirtschaften Asiens werden nun von den gegenwärtig einflussreichsten und führungstärksten nationalistischen Politikern ihrer Generation geleitet.

Dass mit Amerikas Donald Trump und Nordkoreas Kim Jong-un zwei weitere schillernde und erratisch agierende Machtmenschen ebenfalls auf der Bühne weltpolitischer Geschehnisse erschienen sind, macht die Sache nicht einfacher.

Im Gegenteil: seit dem Zweiten Weltkrieg und der Kubakrise hat sich die Erde nicht mehr so nah am Abgrund eigener Selbstzerstörung befunden wie heute.

Abe und Xi kämpfen, jeder auf seine Weise, für den Bedeutungsgewinn im Kontext nationaler, regionaler und globaler Politik. Die Vorbereitungen der japanischen Regierung auf den Besuch des amerikanischen Präsidenten Trump im November 2017 in Tokio zeigten dies überdeutlich.

Volle diplomatische Anerkennung zwischen Japan und China existiert seit bald 50 Jahren; doch die außenpolitischen Beziehungen beider Länder sind nicht gewachsen oder gar wirklich enger geworden. Einen Tiefpunkt erreichte die zerrüttete Gemengelage im September 2012 im Streit um die Senkaku - Inseln, nachdem es allerdings 7 Jahre zuvor in Shanghai bereits zu massiven anti-japanischen Ausschreitungen gekommen war.

Die nächsten Jahre werden, zumal vor dem beschriebenen Hintergrund der nationalen Machtfestigung beider Regierungschefs und ihrer großenteils familiär geprägten Ideologien, nicht anders verlaufen.

Eine zentrale Rolle spielt die eskalierende Nordkoreakrise, deren Konfliktzuspitzung sich nicht allein in der militärisch drohenden Auseinandersetzung zwischen Pjöngjang und Washington erschöpft, sondern Tokio,

Seoul und, aktuell weniger brisant, auch Europa betrifft.

Japan hat völlig andere Vorstellung vom Umgang mit der DVRK (Nordkorea) als China, das den einstigen Bruder- und Vasallenstaat ungeachtet dessen Unbotmäßigkeit nach wie vor als Pufferzone zu Südkorea (und dem dortigen Einfluss amerikanischer Interessenpolitik) braucht. Abgesehen von den Szenarien von Millionenflüchtlingen aus Nordkorea, falls das dortige System kollabieren sollte.

Paradoxiere Weise nennen alle Beteiligten am Korea-Konflikt ihre Selbsterhaltung als vorerstes Motiv sowohl für die Beschaffung, Entwicklung und den Ausbau der Raketentechnik unter Einschluss atomarer Langstreckenbewaffnung (Nordkorea, Regime) als auch deren Abwehr für den Fall einer nuklearen Angriffswelle (Japan, Hokkaido-Verteidigung); Südkorea, Grenzsicherung; USA Schutz der einheimischen Westküste).

Doch auch in diesem – früher ursprünglich zu Annäherung, Dialog und Abrüstung animierenden – gemeinschaftlichen Kontext im Rahmen der Sechsparteienv Verhandlungen bleibt das Verhältnis zwischen Japan und China von Rivalität und Misstrauen geprägt.

Eine zunehmende militärische Aggressionsbereitschaft Nordkoreas treibt Japan zu verstärkter Alarmbereitschaft. Die physische Bedrohung durch den Nachbarstaat war noch nie so spürbar wie Ende August/Anfang September 2017. Dass Tokio China, noch immer und vermutlich nicht zu Unrecht, als Schutzmacht Nordkoreas betrachtet, belastet sowohl die Verhandlungen mit der VR als auch das Verhältnis zu Südkorea zusätzlich. Abe möchte, gemeinsam mit Trump, weiterhin militärischen Druck auf Kim Jong-un ausüben. Xi dagegen will verhandeln und über anti-nordkoreanische Sanktionen, an deren Befürwortung durch China vor wenigen Monaten nicht zu denken war, Pjöngjang zum Einlenken bewegen.

Japans Shinzō Abe und Chinas Xi Jinping sind politisch gestärkt, systemkonform legitimiert und voll Zuversicht aus der japanischen Parlamentswahl bzw. dem chinesi-

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

JAPAN

THOMAS AWE

November 2017

www.kas.de/japan

schen Parteitag im Oktober 2017 hervorgegangen. Ihre Gestaltungsspielräume und strategischen Instrumente haben sich erweitert, die inneren Positionen verfestigt. Ehrgeizig, belastbar und motiviert beherrschen sie ihre Regierungsmaschinerien, und steuern geschickt innenpolitische Kräfteverschiebungen und wechselnde Parteigeflech- te.

Die biografischen Erfahrungen, ihre Mentalität, Karrierewege und das ideologische Denken unterscheiden sich vehement, doch beide verfügen über ähnlich langfristige und ambitionierte Perspektiven.

Im Falle Xi Jinpings dürfte die Ziellinie gar bei 2049 liegen, dem 100. Jubiläum der 1949 gegründeten VR China. Xi selbst wäre dann zwar 96 Jahre alt, doch wenn man seinen mittlerweile 91-jährigen Vorgänger Jiang Zemin als Vergleich heranzieht, erscheint auch das nicht allzu abwegig.

Shinzō Abe und Xi Jinping, so wichtig sie in ihrer Region auch sein mögen, spielen natürlich nicht allein auf der Bühne. Zum entscheidenden Ensemble gehören auch der amerikanische Präsident und der Oberbefehlshaber über die Demokratische Volksrepublik Korea.

Abe, Xi, Trump, Kim. Heute bestimmen vier extrem populistische, nationalistische Politiker völlig unterschiedlicher Alters- Familien – und Herkunftsstruktur die Geschehnisse nicht nur der asiatischen Welt.

Drei davon herrschen über den Einsatz insgesamt Tausender Nuklearwaffen - mit ungewissem Verlauf und einem theoretischen, einst für unmöglich gehaltenen Finale.